

Die Schutzheiligen Basels

Autor(en): **Reinhardt, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **65 (1965)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Schutzheiligen Basels

von

Hans Reinhardt

In der Denkschrift zur Erinnerung an die vor zweitausend Jahren erfolgte Gründung der Colonia Raurica hat Hans Georg Wackernagel 1957 mit der ihm eigenen Meisterschaft ein völlig neues Bild der Stadt Basel in der sakralen Welt des Mittelalters entworfen. Er wies darauf hin, welche für uns Heutige unvorstellbare Rolle der Reliquienkult und das Gedächtnis der Toten gespielt haben. Es ist zu wünschen, daß seine Hinweise die Anregung dazu geben werden, weiter zu forschen und den Spuren eines ehemaligen Basel nachzugehen, die seit der Reformation fast völlig verschüttet und damit unserem Bewußtsein entschwunden sind. In diesem Sinne möchte unsere kleine Studie ein bescheidener Beitrag zum großen Thema des mittelalterlichen Basel sein. Sie kann auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben. Manches wird berichtigend und ergänzend beizufügen sein. Eingehendere Quellenforschung haben wir zur Zeit nicht durchführen können. Wir stützen uns auf die Geschichte der Stadt Basel von Rudolf Wackernagel, seinen Aufsatz über «Bruderschaften und Zünfte zu Basel im Mittelalter» im Basler Jahrbuch 1883, die Beschreibung des mittelalterlichen Basels von Daniel Fechter im «Erdbebenbuch» von 1856 und auf eigene Beobachtungen, die wir an den Monumenten Basels und an den Objekten des Historischen Museums, das Hans Georg Wackernagel stets besonders teuer war und dem er während sechzehn Jahren als Kommissionspräsident vorstand, haben machen können.

Neben der Verehrung der Reliquien, denen man magische Kraft beimaß, und dem Totenkult ist gewiß auch der Bedeutung der Schar der Heiligen für den mittelalterlichen Menschen zu gedenken. Es war gut, in den «lieben Heiligen» einen verlässlichen Fürsprecher zu haben; denn Christus, wie er an den Portalen und in den Wandgemälden als unnahbar Thronender, als Richter oder später als Schmerzensmann dargestellt war, erschien dem Gläubigen eher als Ankläger und Strafender, denn als der Retter und Erlöser. Die Heiligen mochten zwischen dem Irdischen und dem Himmlischen ver-

mitteln. Gegen das Ende des Mittelalters, als die Einzelpersönlichkeit hervortreten begann, ließen sich Fürsten, Vornehme, Geistliche und selbst reiche Kaufleute auf den Altären oder anderen Weiheschenkungen von ihrem persönlichen Schutzpatron, an dessen Fest sie geboren waren und dessen Namen sie deshalb zumeist trugen, der Himmelskönigin Maria als der Trägerin des göttlichen Kindes und als der mütterlichen Fürbitterin vor dem himmlischen Throne empfehlen. In früherer Zeit stand der Einzelne innerhalb einer Gemeinschaft, einer Sippe, einer Korporation oder des Gemeinwesens, in dem er wohnte, unter dem ewigen Schutze.

Wie verhielt es sich mit diesen Dingen im mittelalterlichen Basel? Diese Frage hat uns immer wieder beschäftigt. Und so seien auf diesen Seiten die heute noch greifbaren Zeugnisse vergangenen Brauchtums, soweit wir sie erfassen konnten, zusammengestellt, wie es kürzlich Herr Prof. Dr. Dietrich Schwarz für die Stadt- und Landespatrone der alten Schweiz in seiner Antrittsrede an der Universität Zürich (Neue Zürcher Zeitung vom 14. Juni 1964, Nr. 2591) unternommen hat.

Die eigentliche Schutzherrin der Stadt Basel war, von der Hauptkirche, der bischöflichen Kathedrale ausgehend, die Jungfrau Maria. Ihre Statue, am Mittelpfosten des Hauptportals am Münster, ist zwar von den Bilderstürmern des Jahres 1529 zerschlagen worden, aber noch immer thront Maria mit dem Kinde an der Spitze des Giebels zwischen den Türmen. Die Krönung Mariens ist am Schlußstein der Chorapsis und in der Neuenburger Kapelle im nördlichen Seitenschiff zu sehen. Ein Marienbild, freilich in arger Verwitterung, steht heute noch immer an der Ostecke der Pfalzterrasse und schaut rheinaufwärts, auch am Spalentor hat sich ein solches erhalten – zwar durch eine Kopie ersetzt, das Original befindet sich im Historischen Museum, im Chor der Barfüßerkirche – ,ja sogar am 1842 von Christoph Riggerbach neu errichteten vorderen Flügel des noch 1578 vom Bischof der Gegenreformation Jakob Christoph von Blarer erbauten Domhofs ist eine Marienfigur samt ihrer Renaissancenische mit dem Datum 1577 eingefügt. Am Rathaus ist dagegen die Statue am Uhrgehäuse in eine Justitia verwandelt worden; aber selbst noch in dem im 17. Jahrhundert erneuerten Sekretiegel der Stadt wurde die Darstellung der Marienkrönung beibehalten, und im Siegel des Rektors der Universität figuriert bis heute die Gestalt Mariens mit dem Kinde.

Noch immer sehr lebendig im Bewußtsein der Stadtbewohner steht die Persönlichkeit des heiligen Kaisers Heinrich II. Am Münster ist er dreimal anzutreffen: unten am Portal, oben am Giebel und am Schlußstein des vorderen Chorjochs, jeweils zusammen mit sei-

ner Gemahlin, der heiligen Kunigunde. Auch er ist an der Pfalz angebracht, unter der kleinen Mittelkanzel der Längsmauer. Mit der heiligen Kunigunde steht er auf dem Uhrgehäuse des Rathauses, und zusammen mit Maria ist er auf dem «Erdbebenbilde» aus dem Kaufhause, jetzt im Historischen Museum zu sehen. Mit Kunigunde ist er an der «Kaiserpaarmonstranz» mit ihren kostbaren Emails des 14. Jahrhunderts aus dem Münsterschatz im Historischen Museum angebracht; er steht im Turmaufbau der späten Silbermonstranz, die nach Berlin gelangt ist, die Kaiserin in dem in Basel verbliebenen Gegenstück. Die Entstehung und die Entwicklung des Heinrichkults ist kürzlich von Carl Pfaff mit hervorragender Sachkenntnis geschildert worden. Die Anfänge desselben beginnen sich jedoch erst merkwürdig spät abzuzeichnen: die beiden Statuen am Münsterportal aus dem Ende des 13. Jahrhunderts sind die frühesten Zeugnisse. Hans Georg Wackernagel hat auch darauf aufmerksam gemacht, daß derjenige Kaiser, der mit Basel am engsten verbunden war, in Wirklichkeit eher Heinrich III. gewesen ist und daß die beiden Träger des gleichen Namens wohl miteinander verschmolzen worden sind. Wir haben im Bericht des Historischen Museums über das Jahr 1962 ausführlich über diese Frage gehandelt, die ja auch den Kunsthistoriker im Hinblick auf die Herkunft der berühmten goldenen Altartafel zu neuen Erwägungen führt.

Spät, aber etwa um die gleiche Zeit, das heißt im späteren Verlauf des 13. Jahrhunderts, entstand der Kult des heiligen Pantalus. 1270 gelangte sein Haupt aus Köln nach Basel, nachdem es schon 1254 gelungen war, Reliquien der 11000 Jungfrauen von dort zu erwerben. In der Legende der heiligen Ursula wurde er als Bischof von Basel erwähnt. Für beide sind am Ende des 13. Jahrhunderts silberne Kopfreliquiare angefertigt worden, die heute wieder in der Schatzkammer des Historischen Museums vereinigt sind. Eine bedeutende Rolle scheint jedoch der heilige Pantalus nicht gespielt zu haben. Er ist, aber mehr nur als wenig eindrücklicher Mitläufer, auf dem Holzschnitt des Urs Graf von 1514 für das Basler Brevier, das 1515 bei Jakob von Pforzheim in Basel gedruckt wurde, und auf den Orgelflügeln von Hans Holbein zu sehen, verschwindet aber mit der Reformation. Auf den Wandkalendern des Bistums und im Hochaltarbild des Giuseppe Appiani im Dom zu Arlesheim wird er zwar noch mitgeführt, als schattenhafte Figur der Legende hat er es aber nie zu lebendiger Präsenz gebracht.

Die Kirchen der Stadt haben zumeist ihre alten Namen bewahrt. St. Martin ist der Apostel Galliens, der Schutzheilige der Franken; St. Peter, der Fürst der Apostel, kommt in den meisten Städten vor; St. Andreas war der Bruder Petri und deshalb stand seine Kapelle

in Verbindung mit dem St. Peterstift. St. Leonhard aus dem Limousin ist wohl gleichzeitig mit der Einführung der Regel des heiligen Yvo von Chartres 1135 bei der Umwandlung der Kirche in ein Augustiner Chorherrenstift eingeführt worden; nicht zu erklären vermögen wir hingegen den zweiten Titelheiligen, den Apostel Bartholomäus: sollte er zuvor schon vorhanden gewesen sein? Die Herkunft des heiligen Alban liegt ebenfalls im dunkeln. St. Ulrich, der Bischof von Augsburg wurde auch im Elsaß verehrt; sehr selten ist aber das Vorkommen des heiligen Theodor. Sollten Reliquien dieses kleinasiatischen und byzantinischen Heiligen infolge der Kreuzzüge nach Basel verbracht worden sein, wie in Chartres, wo dieser Ritterheilige am linken Portal der südlichen Vorhalle steht? Jedenfalls handelt es sich nicht um den Walliser Bischof Theodul, wie man zuweilen schon gemeint hat; Reliquien desselben sind erst 1478 nach Basel an das Münster gelangt und von dort aus zum Teil an die anderen Kirchen verteilt worden.

In diesen Kirchen treffen wir nicht nur die Schilde der Adelsfamilien, sondern auch die Zeichen der Zünfte und Gesellschaften an. An zwei Pfeilern der Martinskirche sind die Wappen der Schiffleutenzunft und der Zunft zu Weinleuten angebracht, im Chor sind diejenigen der Zimmerleute und Steinmetzen zu sehen, und in die Maßwerke der Seitenschiff-Fenster sind offenbar in alter Erinnerung noch 1643 Rundscheiben der Zünfte zu Fischern, zu Hausgenossen, zum Himmel, zum Goldenen Stern, zu Spinnwettern und der vereinigten Zünfte zu Fischern und Schiffleuten eingefügt worden. An den Schlußsteinen des Lettners zu St. Leonhard erblickt man die Wappen der Metzger und Gerber, zu St. Theodor bestehen noch die Scheiben der Ehrengesellschaften zum Rebhaus und zur Hären von Kleinbasel. In diesen Kirchen haben also einst die Zünfte und Gesellschaften Basels ihre Kultstätten gehabt.

Es bedeutet eine der seltsamsten Verkennungen der mittelalterlichen Welt, wenn die Geschichtsdarstellung der neueren Zeit bei der Gründung der Zünfte nur berufliche, wirtschaftliche und militärische Interessen oder dann den Trieb zur Freiheit, ja sogar demokratische Bestrebungen am Werke sah. Zweifellos hatten die Zünfte bei der Sicherung der Mauern und beim kriegerischen Auszug ihren Harst zu stellen, und unbestritten ist auch, daß sie ihre stürmischen Zeiten und bedeutenden Persönlichkeiten gehabt haben, die ihren politischen Einfluß verstärkten, aber im allgemeinen wünschten die Handwerker und Kaufleute gewiß vor allem, daß Ordnung gehalten wurde, daß man sie in Ruhe ihrem Berufe nachgehen ließ. Als mittelalterliche Vergesellschaftungen waren sie aber ursprünglich vor allem im Religiösen, Kultischen verhaftet. Die Zünfte haben ihren

Anfang in der «Seelzunft». Hans Georg Wackernagel hat gewiß mit Recht betont, daß die Bezeichnung «Zunft» nicht von «sich ziemen» kommt, wie man bisher stets wiederholte, sondern vielmehr von «zünden». In den Gründungsbriefen der Zünfte wird stets das Quantum an Wachs erwähnt, das zur Bezündung des großen Leuchters im Münster geliefert werden sollte. Das Wachs ist aber auch, wie Hans Georg Wackernagel ebenfalls gezeigt hat, Totenopfer. Eine der wichtigsten Aufgaben der Zunft, für den mittelalterlichen Menschen zweifellos die vornehmste, war die Sicherung des Totenkults. Hinter den einfachen Handwerkern stand nicht eine Sippe, die den Totenkult garantierte, wie hinter dem Adel oder später auch hinter den teilweise zum Adel aufgestiegenen großen Kaufherrenfamilien. Der Zusammenschluß führte aber dazu, daß auch dem einfachen Manne ein Begräbnis zukam, das hinter einer vornehmen Bestattung kaum zurückstand, daß die Bezündung des Katafalks mit den teuren Wachskerzen stattlich war und die Seelenmessen und die späteren Jahrzeiten für die Verstorbenen gelesen und die Kosten dafür bezahlt wurden. Eine der ältesten Jahrzeitenstiftungen Basels ist durch eine Notiz aus dem Jahre 1048 überliefert: diejenige des Kaisers Heinrich III. für sich, die Kaiserin Agnes und seine Eltern Conrad II. und Gisela im Münster. Das Jahrzeitenbuch der St. Andreasbruderschaft der Safranzunft, bescheidener gewiß als die großen Totenbücher des Münsters und der Stiftskirchen, wird noch als Depositum der Zunft auf dem Staatsarchiv aufbewahrt.

Am Anfang der Zünfte stand also die Seelzunft, die Bruderschaft. Daß später die Bruderschaften erneuert, auch um solche für die Gesellen erweitert wurden, spricht nicht gegen diesen Ursprung der Zünfte noch das Alter der Bruderschaften. Die überlieferte Organisation wurde von Zeit zu Zeit mit neuem Leben erfüllt, beim Anwachsen der Zünfte schlossen sich auch engere Gruppen der Berufe zusammen. So «erneuerten» die Maler in der Zunft zum Himmel im Jahre 1437 eine Lukasbruderschaft, der auch Konrad Witz angehörte; 1497 gründeten die Steinmetzen der Zunft zu Spinnwettern eine Steinmetzenbruderschaft; die Hufschmiede hatten eine besondere Eligius(Eloyen)-Bruderschaft. Die Hufschmiede, nicht die Goldschmiede, hatten also den heiligen Goldschmied Eligius, den Schatzmeister des Königs Dagobert und späteren Bischof von Noyon, wegen einer miraculösen Pferdebeschlagung, die seine Legende erzählte, zum Schutzpatron.

Welches waren aber die Schutzheiligen der übrigen Bruderschaften und Zünfte? Leider läßt sich dies nur noch ausnahmsweise ermitteln. Die Zünfte haben in neuerer Zeit nicht nur ihre alten Rechte

und zum Teil auch ihre Häuser eingebüßt, sondern zumeist auch ihre Ursprünge und manche ihrer ehrwürdigen Überlieferungen vergessen. Zuweilen haben sich aber überraschend noch einige Anzeichen, ja sogar im Historischen Museum unerwartet einige Objekte der alten kirchlichen Tradition der Zünfte erhalten, welche letztere bei der neuen Aufstellung wieder zur Geltung gebracht werden sollen.

Für die meisten Zünfte war offenbar die nahegelegene älteste Pfarrkirche der Stadt, St. Martin, der gemeinsame Kultort. Schlüssel, Hausgenossen, Weinleute, Spinnwettern, Himmel und Goldener Stern, Schifflleute und Fischern waren nach Aussage noch der späten Scheiben dort eingepfarrt. Die der Hausgenossenzunft angehörigen Goldschmiede hatten dort ihre Stühle, und die Bauleute zu Spinnwettern besaßen an die Kirche angebaut ihre eigene Kapelle, die erst 1851 abgebrochen wurde: den Wappenstein, der sich dort befand, hat man damals ins Zunfthaus am Fuße des Kirchhügels übertragen, wo er im seitlichen Hauseingang der Buchhandlung Wepf noch zu sehen ist. Was sie aber für Altäre hatten und wem diese geweiht waren, läßt sich nicht mehr sagen. Die Zunft der Krämer zu Safran verfügte aber sogar über eine eigene Kapelle, die St. Andreaskirche, die einst mitten auf dem St. Andreasmarkt stand und über die sie sich seit 1376 immer ausgedehntere Rechte zu verschaffen gewußt hatte. Ihr Schutzpatron war seither der hl. Andreas, mit dem zwar keine berufliche Beziehung bestand; seine Verehrung bezeugt aber auch der Einblattholzschnitt, der, aus dem Jahrzeitenbuch der Bruderschaft herausgelöst, heute als Depositum im Kupferstichkabinett des Kunstmuseums aufbewahrt wird. Weinleute und Rebleute verehrten den heiligen Urban, den römischen Papst, dessen Reliquien im 9. Jahrhundert nach Auxerre in Burgund verbracht worden waren und der seither dort und in der Champagne als Beschützer des Weinbaus gefeiert wurde. Die Rebleute pflegten noch später am Urbanstage (25. Mai) seine Brunnenfigur am Blumenrain mit Blumen zu schmücken und vor ihr ihre Reifentänze aufzuführen. Von den Brodbeckern haben sich im Historischen Museum zwei Bahrtücher, also wichtige Zeugnisse des Totenkultes, erhalten, wir wissen aber nicht mehr, an welcher Stätte sie gebraucht wurden und welcher Heilige der Schutzpatron gewesen ist. Die Schmiede besaßen den Eligiusaltar im Münster, und das Bild des Heiligen ist auf eine Bußenbüchse gemalt im Historischen Museum noch vorhanden. Die Schuhmacherzunft gedenkt heute wieder der Heiligen Crispin und Crispinian; der Altar dieser beiden in Soissons beheimateten Heiligen stand einst zu Predigern. Die Gerber, deren Wappen zu St. Leonhard zu sehen ist, hatten wohl jenen

Ort nicht nur wegen der Nähe des Gerbergäßleins gewählt, sondern wegen des zweiten Stiftspatrons, des heiligen Bartholomäus, der dort auf dem Hochaltar von Konrad Witz gemalt war: der Heilige hält das Messer, mit dem ihm die Haut abgezogen wurde. Er paßte also wohl zum Patron der Häutebereiter. Nach Daniel Fechter sollen die Gerber und die Schuhmacher die Wahl ihrer Zunftmeister in der Oswaldkapelle über dem Beinhaus auf dem St. Leonhardskirchplatz vorgenommen haben. Die Schneider verehrten den heiligen Gutmann oder Homobonus, wie eine Scheibe ihrer Zunft im Historischen Museum ausweist; sie hatten ihre Kultstätte mit den Kürschnern in der Kapelle des Spitals an der Freien Straße. Die Schutzheiligen der Kürschner, Gartner und Metzger kennen wir nicht mehr, das Wappen der letzteren ist aber, wie wir sahen, an einem Schlußstein des Lettners zu St. Leonhard angebracht. Bei den Bauleuten, deren Patron in der erwähnten Kapelle zu St. Martin nicht überliefert ist, hat sich jedoch die Erinnerung an die Vier Gekrönten, die römischen Heiligen aus den Steinbrüchen Pannoniens, erhalten: sie sind auf einer Kiste der Steinmetzen, und zwei von ihnen außerdem auf zwei Tafeln gemalt, im Historischen Museum zu sehen. Die Maler und ihre Lukasbruderschaft im speziellen waren vermutlich nicht zu St. Martin, sondern zu St. Leonhard, ist doch an einem der Schlußsteine im Chor ihr Patron, der heilige Lukas, abgebildet. Die Schiffeleute und Fischer, deren Zunft haus am Rhein bei der Schiff lände stand, hatten in der Nähe die St. Brandankapelle; war dieser Heilige, der auf die Zeit der Irenmission zu weisen scheint, ihr ursprünglicher Schutzpatron? Doch mochte später der heilige Nikolaus, der Erzbischof von Canterbury Thomas Becket, dessen Statue am Thomasturm am untersten Ende der Stadtmauer beim St. Johannstor angebracht war, eine wesentlichere Rolle spielen: ein «Thomas nauta» war in der Nikolauskapelle beim Münster begraben. Eine hochangesehene Schutzheilige der Schiffer war auch die heilige Ursula. Sie wurde jedenfalls in der Vorstadtgesellschaft zur Mägd verehrt, die ebenfalls Fischer und Schiffeleute vereinigte. Die «Mägd» ist zweifellos nichts anderes als die heilige Ursula selbst. Dies geht sogar noch aus der silbernen Gestalt der Mägd hervor, die der Goldschmied Johann Ulrich Fechter II. 1722 schuf und die man in der Schatzkammer des Historischen Museums betrachten kann: sie hält in der Rechten die Märtyrerpalme und mit der Linken einen Schild, auf dem die Märtyrerkrone und die Pfeile graviert sind, mit denen sie der Legende zufolge erschossen worden ist. Der Bedeutung dieser Embleme ist man sich jedoch wohl schon damals nicht mehr bewußt gewesen.

Auch im Kleinen Basel stand beim Richthaus eine Nikolaus-

kapelle, wo die Flößer ihre Stämme anlegten. Ob der heilige Nikolaus der Schutzheilige der Gesellschaft zur Hären war, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Wir haben indessen schon früher, im Jahresbericht des Historischen Museums von 1946, vermutet, daß der Wilde Mann möglicherweise nichts anderes sei als der ursprüngliche Begleiter, der «Krampus», des mit der Reformation verschwundenen heiligen Nikolaus. In dem auf einen Entwurf von Hans Holbein zurückgehenden Glasgemälde zu St. Theodor ist zwar das Wappen der Gesellschaft zur Hären mit einem Marienbild in Verbindung gebracht. Wir möchten uns jedoch fragen, ob die beiden Teile unmittelbar zusammengehörten oder ob sie nicht die Reste eines größeren Ensembles sind, einer Stiftung aller dreier Gesellschaften mit der Madonna zwischen dem heiligen Nikolaus und einem weiteren uns nicht mehr bekannten Heiligen, vielleicht dem heiligen Theodor, über den entsprechend angeordneten Wappen.

Zum Schluß haben wir noch zwei besonders bedeutende, ja eigentlich kostbare Objekte des Historischen Museums zu erwähnen. Im Jahre 1866 wurde im seither abgebrochenen Hause der Vorstadtgesellschaft zum Rupf das große Reliquienhaupt eines Bischofs gefunden und dem Historischen Museum geschenkt. Das stattliche, einst vergoldete und versilberte Schnitzwerk gehört zu den eindruckvollsten Werken der frühen Renaissance. Sollte dieser Bischof der Schutzheilige der Vorstadtgesellschaft gewesen sein? Leider ist es nicht möglich, ihn zu benennen: seine Attribute sind dafür zu wenig bestimmt. An der Mitra ist Christus als Schmerzensmann zu sehen, auf der Borte des Pluviale sind die Apostelfürsten Petrus und Paulus eingewirkt. Vorne auf der Brust ist eine Öffnung zur Aufnahme einer Reliquie angebracht. Die Büste befand sich daher gewiß in einem kirchlichen Raume und wurde von dort aus dem Bildersturm ins Haus der Vorstadtgesellschaft gerettet.

Als 1856 die Stachelschützengesellschaft aufgelöst wurde, gelangte schließlich ein seltenes Basler Bildwerk an die damalige Mittelalterliche Sammlung, aus der das Historische Museum hervorging: die kleine etwa eine Elle hohe Statue eines heiligen Sebastian, deren feine, ursprüngliche Fassung unter Verwendung von Gold soeben vom Restaurator des Museums, Stefan Bröckelmann, unter einer groben, späteren Übermalung entdeckt und freigelegt worden ist. Sie ist nichts anderes als der einstige «Schützenbaschi» der Gesellschaft, der auf einer Stange getragen wurde gleich ähnlichen Figuren aus nachreformatorischer Zeit, wie sie aus der Inner-schweiz bekannt sind. Das Historische Museum besitzt ebenfalls ein solches Stück, dessen Pfeile mit Weihplaketten des 17. und 18. Jahr-

hundreds behangen sind. Es ist nun zum Vergleich mit der Basler Figur in den neuen Vitrinen auf der Empore der Barfüßerkirche ausgestellt, zugleich mit den Zeugnissen alten Brauchtums, mit den Bahrtüchern, den Kisten, Bechern und Bußenbüchsen der «Krankenkassen», die die Fortsetzung der Bruderschaften in der nach-reformatorischen Zeit darstellen. Denn es schien uns wichtig, auch in den Sammlungen des Historischen Museums, wenigstens im Umfange des noch Vorhandenen, an diese zumeist vergessenen Traditionen zu erinnern.